

P. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist

Väter von Vätern Sinn und Auftrag der kirchlichen Vaterschaft¹

Der Ort einer wesentlichen Bekehrung

In der Nachfolge Christi kommt es ganz entscheidend darauf an, welchen Sinn wir der Vaterschaft und der Kindschaft beimessen, d.h. der Beziehung, in der wir zur Bekehrung berufen sind. Dies gilt sowohl für das gottgeweihte Leben wie auch für das Leben eines jeden Getauften. Das ergibt sich allein schon aus der Tatsache, dass das Herz des neuen Lebens, in welchem Christus alle in seine Nachfolge beruft, dass dieses Herz seine Sohnesbeziehung zum Vater in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes ist, und deshalb gehört die Bekehrung dieser Beziehung zur Natur des Christentums. Jesus ruft uns immer wieder in Erinnerung, dass wir von der natürlichen Art, die Beziehung zwischen Sohn und Vater zu leben, übergehen müssen zur Beziehung zu Gott dem Vater. Überall fordert das Leben in Christus von den Jüngern einen Wandel der Mentalität und des Verhaltens. Der letzte, tiefste Grund dafür ist die Chance, die Christus offenbart und offeriert, als Söhne und Töchter so mit Gott Vater zu leben, wie Christus selbst. Ob es sich nun um das Gebet, um die Beziehungen zum Nächsten, vor allem zum Feind, um die eigenen physischen und geistigen Bedürfnisse handelt wie auch um den Umgang mit der eigenen oder fremden Armseligkeit und Hinfälligkeit und mit der Sünde, Jesus schenkt uns die Möglichkeit, ausnahmslos alles und immer im Bereich der Gemeinschaft mit dem allmächtigen und barmherzigen Vater zu leben. Dieser Bereich, dieser Horizont verändert das Leben, er macht es neu, er rettet, er erlöst. Alles scheint zusammengefasst im Gleichnis des Lukas 15,11-31, im Gleichnis vom guten Vater, zu welchem die zwei Söhne zurückkehren müssen: der verlorene Sohn, der davongelaufen ist, wie auch der scheinbar treue Sohn, der daheim geblieben ist. Beide müssen „zurückkehren“, um eine Identität ihrer selbst und ihrer völlig neuen brüderlichen Beziehung zu finden, die überrascht, die nicht ihrem instinktiven Urteil entspricht, wohl aber dem tiefsten Sehnen ihres Herzens.

Gemäss der Tradition der Kirche ist die sogenannte „geistliche Vaterschaft“, die ich lieber „kirchliche Vaterschaft“ nennen möchte, im Grunde genommen dieser Dienst oder dieses Charisma, welches jeden Christen in diesem Bekehrungsprozess begleiten müsste, durch den ein Leben allmählich von der menschlichen zur Gotteskindschaft heranreift. Es ist ein äusserst heikler und anspruchsvoller Dienst, den man nur im demütigen Glauben erfüllen kann, weil

¹ Übersetzung eines Artikels, erschienen in der Zeitschrift *Italia Francescana*, 2014-1

der „geistliche Vater“ eigentlich dazu berufen ist, seinen „geistlichen Sohn“ auf dem Weg von der menschlichen Vorstellung der Vater-Sohn-Beziehung zum göttlichen Plan zu begleiten. Und dieser göttliche Plan besteht darin, durch die Gnade in Christus als Söhne Gottes zu leben. Diese Entwicklung ist nicht eine billige, oberflächliche Bekehrung, denn sie bewirkt, dass die Nachfolge Christi nicht nur unser Denken und Verhalten verändert, sondern die Realität unserer Beziehung, die am meisten unsere Identität ausmacht und definiert.

Söhne des Zebedäus und der Salome

In den Evangelien gibt es eine nüchterne, jedoch symbolisch sehr bedeutsame Illustration dessen, was für die Jünger Jakobus und Johannes der Übergang von den Plänen ihrer Eltern zum Plan, den Gott für ihr Leben entworfen hatte, bedeuten musste. Der Vater Zebedäus taucht in der Berufungsszene am See Genesareth auf. Seine Söhne verlassen ihn und das Schiff und ihr Handwerk, um Christus zu folgen. Die Evangelien haben von Zebedäus kein einziges Wort überliefert. Dennoch können wir annehmen, dass er wohl ein einflussreicher Mann war, denn die beiden Apostel werden oft einfach als die „Söhne des Zebedäus“ identifiziert.

Der psychologische Einfluss der Mutter hingegen schien stärker gewesen zu sein, was übrigens gerade bei kirchlichen Berufen oft vorkommt. Die Mutter gehörte zu der Gruppe von Frauen, die Jesus folgten und mit ihren Mitteln unterstützten. In den Evangelien wird sie Salome genannt, und sie erscheint in der Passionsgeschichte unter den Frauen, die beim Kreuz standen und später zum Grab gingen, um den Leichnam Jesu zu salben (vgl. Mt 27,56; Mk 15,40; Mk 16,1). Salome ist nicht zu Hause geblieben bei ihrem Mann, als die Söhne weggingen und dem Meister folgten. Sie ging nicht nur physisch mit ihnen, sondern begleitete sie mit einem konkreten eigenen Plan, den sie für ihre Söhne verwirklichen wollte. Sie ist es, die sich eines Tages vordrängt und ihre Söhne nach sich zieht oder nach vorne stößt, um Jesus zu bitten: „Versprich, dass meine beiden Söhne in deinem Reich rechts und links neben dir sitzen dürfen“ (Mt 20,21).

Wenn Jakobus und Johannes ihren Vater Zebedäus offenbar schnell und ohne Schwierigkeiten verlassen haben, um Jesus zu folgen, scheint die Trennung von der Gegenwart und vom Einfluss ihrer Mutter wesentlich schwieriger gewesen zu sein. Zebedäus schien für seine Söhne vor allem berufliche Pläne gehegt zu haben, wie das oft bei Vätern der Fall ist. Als Jesus sie in seine Nachfolge berief, waren sie auch tatsächlich in seinem „Fischereiuunternehmen“ beschäftigt: es ist die Rede von Schiffen, Netzen, Arbeitern. Die Mutter war eine religiöse, fromme Frau, die Zeit und Geld opferte, um den Messias zu unterstützen. Und als sie Jesus um eine Gunst für ihre Söhne bat, bewegte sich ihr Wunsch im Rahmen dessen, wozu Jesus gekommen war: die Errichtung seines Reiches. Man muss sich eigentlich gar nicht vorstellen, dass sie an ein irdisches Reich und nicht an das Reich Gottes dachte. Nein, auch und gerade auf das Reich Gottes bezieht sich ihr mütterlicher Ehrgeiz.

Sie bittet darum, dass dort, und vor allem dort, ihre beiden Söhne die ersten Plätze haben, dass sie bevorzugt werden, dass sie die besten und mächtigsten sind.

In dieser Situation, wie übrigens in vielen andern, verweist Jesus auf die demütige Hinnahme des Planes seines Vaters. Er scheint Salome zu ignorieren und wendet sich direkt an die Söhne: Sie sind es, die sich vor allem freimachen müssen vom Einfluss ihrer Mutter. Sie sind es, die sich bekehren müssen, um ihm zu folgen, frei von eigenen Plänen, ohne Ehrgeiz. Christus kann ihnen garantieren, dass sie angenommen, gebraucht, bis zum Ende verzehrt werden im Dienst am Reich Gottes. Das Resultat jedoch, die Fruchtbarkeit und Heiligkeit dieses Dienstes, sind beschlossen im Plan des Vaters: „Ihr werdet meinen Kelch trinken; doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die mein Vater diese Plätze bestimmt hat.“ (Mt 20,23)

Die Nachfolge Christi muss immer, so oder so, in diesen österlichen Übergang vom menschlichen Plan, der Natur und Erfüllung unseres Glücks definieren möchte, zum geheimnisvollen Plan des Vaters führen. Und dieser Plan enthält zuerst für Jesus, und in seiner Nachfolge für uns, die volle Hinnahme des Kelches der Osterpassion. Es ist der Kelch der Selbsthingabe durch den neuen Bund im Blut des Gottessohnes. Im gekreuzigten und auferstandenen Jesus offenbart sich das ganze Geheimnis des Planes, den der Vater für uns bereit hält: ein Leben in Fülle und Heiligkeit, das nicht den ehrgeizigen Vorstellungen von Macht entspricht, sondern der demütigen Liebe Christi.

Diesen Plan allein garantiert uns Jesus: „Ihr werdet meinen Kelch trinken!“ (Mt 20,23), denn es ist der einzige, der dem Plan des Vaters entspricht, der einzige, der in Demut und Gehorsam offen ist für das, was der Vater mit uns und der Welt vorhat.

Jesus fordert diese Bekehrung vor allem von jenen, die er in seine Nachfolge berufen hat. Aber auch die Mutter der Söhne des Zebedäus muss sich zu dieser Logik eines gemäss dem Evangelium erfüllten Lebens bekehren. Diese Wandlung wird sie von einer ehrgeizigen, Besitz ergreifenden zu einer dem Evangelium entsprechenden Mutterschaft führen, zu einer im Blut Christi geläuterten Mutterschaft. Wenn Salome, die Mutter der Söhne des Zebedäus, tatsächlich unter den Frauen war, wie die Synoptiker berichten, die auf dem Kalvarienberg das Leiden und Sterben des Herrn miterlebt haben, dann können wir annehmen, dass sie die Worte vernommen hat, die Jesus an Maria und Johannes richtete. Diese Worte haben zwischen der Mutter Gottes und dem Jünger, den Jesus liebte, eine Bindung geschaffen, eine Mutter-Sohn-Beziehung, die vollkommen dem Plan des Vaters entsprach, in der Welt, durch die Kirche, ein Netz von Beziehungen zu schaffen, die vom Blut, d.h. vom hingeebenen Leben des Sohnes Gottes belebt werden (vgl. Joh 19,26-27). Salome musste das Gefühl haben, dass sie ihren Sohn Johannes verliert, dass er für immer ihrem possessiven Herzen mit seinem alten Ehrgeiz entrissen wird. Sie sollte ihn wieder bekommen, neu geboren von der demütigen, gehorchenden Mutterschaft Marias, der Kirche, damit sie wirklich aus

dem Leben Christi lebe. Salome wird nicht mehr versuchen, Jesus ihrem eigenen Plan gefügig zu machen, um für ihren Sohn und für sich selbst das zu erreichen, was ihren Vorstellungen von einem erfüllten Leben entspricht. Sie fügt sich in Demut und Gehorsam dem Plan des Vaters in Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Vater sein in Freiheit und Gehorsam

Diese Wandlung von der menschlichen Mutter- oder Vaterschaft zu einer Vaterschaft und Mutterschaft, die vom Ostergeheimnis zu neuem Leben erweckt werden, ist eigentlich die Voraussetzung für jede authentische geistliche Vater- und Mutterschaft in der Kirche, für jede echte kirchliche Vaterschaft. Wenn ich das Beispiel des Zebedäus und der Salome besonders hervorgehoben und wohl auch etwas übertrieben habe, dann geht es mir überhaupt nicht darum, den natürlichen und verständlichen Ehrgeiz, den viele Eltern für ihre Kinder empfinden, zu brandmarken. Es geht mir vielmehr darum, auf den Ehrgeiz so vieler geistlicher Väter und Mütter, so vieler Vorgesetzter in den Gemeinschaften, oft auch der Gründer und Gründerinnen hinzuweisen, die manchmal vom Umfeld, in dem viele Jugendliche ihre kirchliche Berufung heute entdecken, profitieren, um ihrem uneingestandenem oder zumindest unbewussten Drang, Einfluss zu nehmen und über andere zu verfügen, freien Lauf zu lassen und die extreme Freiheit, die Christus schenkt und fordert von jenen, die er in seine Nachfolge beruft, missachten. Oft zeigen die Eltern mehr Verständnis für die Freiheit ihrer Kinder und das Geheimnis ihrer Berufung als diejenigen, die für deren Begleitung und kirchliche Ausbildung eingesetzt sind.

Nach dem Tod meiner Mutter, die in gewisser Hinsicht etwas der Mutter der Zebedäussöhne glich, habe ich unter ihren Sachen ein kleines Notizheft mit einfachen Gedichten gefunden, die sie selbst verfasst hatte. Eines dieser Gedichte betraf mich selbst. Ich war noch Student. Meine Mutter wusste aber, dass ich einer religiösen Berufung folgen wollte. Ich hatte ihr einen kurzen Besuch gemacht, hatte mit ihr gegessen und dann meine Reise zu einem kirchlichen Treffen fortgesetzt. Nach meiner Abreise hatte sie Folgendes geschrieben:

„Willkommen, Zugvogel,
das Reiskorn schmeckt besser
im Kreis der Seinen.
Bleib, geh nicht weg:
Du bringst Fröhlichkeit.
Ich lasse dich jedoch ziehen
wohin der Herr dich führen will!“
(2. Dezember 1983)

Wer im Licht Christi sein Vater- oder Muttersein leben will, ist zu einer Bekehrung zur Freiheit, der wahren Freiheit in den Beziehungen berufen. Es ist die erlöste Freiheit, die dem entscheidenden Plan des Vaters dienen will: dem Plan, uns in

seinem Sohn zu seinen Söhnen und Töchtern zu machen durch die Gabe des Geistes. Gerade in dem Moment, wo sich das Leben Jesu im Kreuzesopfer vollendet, wo er uns durch dieses Opfer erlöst und uns zu Söhnen des Vaters macht, gerade in diesem Moment begründet er die kirchliche Mutterschaft Marias für Johannes und die kirchliche Kindschaft des Johannes. Diese Mutterschaft und diese Kindschaft werden so zum Ort, wo wir unsere vom Ostergeschehen und der Taufe neu geschaffene Natur in uns empfangen dürfen und wachsen lassen sollen, unsere Natur der Kinder Gottes in Christus.

Hier haben die geistliche Vaterschaft und Mutterschaft in der Kirche ihre Quelle und ihre Authentizität. Wie Salome, so muss in der Kirche jeder Vater, jede Mutter am Fuss des Kreuzes die Gnade der Befreiung vom eigenen ehrgeizigen Plan für den andern empfangen, damit er sich mitteilen und erfolgreich, d.h. fruchtbar dem Reich Gottes dienen kann. Das gilt sowohl für die natürliche wie für die geistliche Vater- und Mutterschaft. Denn die eigenen Pläne sind immer Spiegelbild dessen, was wir für uns selbst wünschen.

Vater sein als Sohn und als Bruder

Diese von den eigenen Plänen befreite Vaterschaft, Mutterschaft, muss eingeübt, ausgebildet werden. Sie ist die Frucht eines Weges. Wie in der menschlichen Grunderziehung wird das Vatersein dadurch erlernt, dass man als Sohn heranwächst. Ein Junger wird fähig Vater zu sein fast ohne es zu merken, wenn er in seiner Familie den Ort findet, wo er Sohn sein kann. In der Ausübung der kirchlichen Vaterschaft jedoch bleibt die Dimension des Sohnseins immer unerlässlich, weil die Vaterschaft, die sie verkörpern muss, die Vaterschaft Gottes ist. Es geht also darum, einen Vater zu verkörpern, den man nicht ersetzen kann. Der kirchliche Vater ist Instrument der Vaterschaft Gottes, und die authentischste Art, als Instrument der Vaterschaft Gottes zu leben, ist die Vertiefung der Gnade, in Christus sein Sohn sein zu dürfen im Gehorsam gegenüber dem Geist. Gerade das war in aussergewöhnlicher und vorbildhafter Art die Berufung des heiligen Joseph.

In der Regel des heiligen Benedikt ist diese Vaterschaft von grundlegender Bedeutung, vor allem für den Abt des Klosters. Um die Vaterschaft und Autorität des der Gemeinschaft Vorgesetzten zu definieren, bezieht sich der heilige Benedikt auf einen Vers des Römerbriefes: „Der Glaube sagt ja: Er [der Abt] vertritt im Kloster die Stelle Christi; wird er doch mit dessen Namen angeredet nach dem Wort des Apostels: Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Benediktsregel 2,2-3; Röm 8,15)

Es erstaunt, dass der heilige Benedikt im Zitat des Römerbriefes den Titel „Abba“ auf Christus bezieht. Benedikt nimmt sich hier eine exegetische Freiheit, die uns hilft, zwei ganz wichtige Aspekte der kirchlichen Vaterschaft zu verstehen, die der Abt zu verkörpern berufen ist: Er ist Vater als Sohn und als Bruder. Denn

tatsächlich widerspiegelt er mehr die Vaterschaft Christi, des Sohnes Gottes, als die von Gott Vater. Es ist eine Vaterschaft, die Jesus gegenüber seinen Jüngern und all jenen wahrnahm, die ihm begegnet sind, die ihn erkannt haben als den Barmherzigen, der mit göttlicher Vollmacht spricht und handelt. Aber gerade weil es die Vaterschaft des Sohnes ist, ist sie auch die des Bruders, eine Vaterschaft, die gelebt wird und sich ausdrückt im Bereich der Beziehung mit dem Vater. Christus lehrt somit seine Jünger, wie er selber eine Vaterschaft zu leben, die nicht absolut ist, sondern sich ständig mit kindlicher Hingabe an den Vater wendet im Gebet, im Gehorsam, im Vertrauen. Der kirchliche Vater darf sich nie als die letzte Autorität, die ausschliessliche Bezugsperson betrachten, denn seine Vaterschaft ist wie diejenige Jesu nur authentisch, wenn sie als Sohn und somit auch als Bruder gelebt wird. Man erhält sie von Gott, und sie sucht unablässig in der Beziehung zu ihm Erleuchtung, Trost, Weisheit, Liebe, um die Brüder und Schwestern zum Leben der Kindschaft in Christus zu führen. Deshalb definiert der Satz aus dem Römerbrief 8,15, so wie ihn Benedikt zitiert, den geistlichen Vater im Zusammenhang mit dem Gebet im Heiligen Geist, der uns Zugang gibt zum Gebet Jesu, der zum Vater vertraulich „Abba“ sagt.

Der heilige Benedikt lädt uns von Anfang an ein, die trinitarische Dimension der kirchlichen Vaterschaft, ihre mystische Dimension zu betrachten und aus ihr zu leben. Sie muss in demjenigen, der mit dieser Vaterschaft betraut ist, das Bewusstsein dessen wecken, was er ist und was er zu sein berufen ist in seinem Verhältnis zu Gott und in seinem Verhältnis zu den Brüdern und Schwestern, die er begleitet. Die kirchliche Vaterschaft muss immer verstanden werden in der Beziehung zu Christus, und die Beziehung zu Christus muss immer gelebt werden in der tiefen und ewigen Beziehung des Sohnes mit dem Vater im Heiligen Geist, d.h. im Gebet Jesu.

Vater sein in der bräutlichen Hingabe an Christus

„Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15).

Die kirchliche Vaterschaft, angefangen vom Erziehungsauftrag der christlichen Eltern, muss Begleitung sein auf dem Weg, auf dem jeder Getaufte von Christus und in Christus schrittweise die Gnade der Adoption an Sohnes statt empfängt. Diese Begleitung muss helfen, führen, unterstützen, zurechtweisen auf dem Weg zur Verwirklichung der Nachfolge Christi, der uns Zugang zu seiner Beziehung mit dem Vater und somit zu seiner brüderlichen Beziehung mit allen Menschen schenkt. Es ist also ein kirchlicher Weg, ein gemeinschaftlicher Weg, ein sakramentaler Weg, ein Weg des Hinhörens auf das Wort Gottes, ein Weg inneren Wachstums in der Liebe und im Gebet Christi.

Der kirchliche Vater hilft, menschliche Pläne, die man selber oder die Angehörigen für unser Leben geschmiedet haben, aufzugeben und sich dem Plan Gottes zu

übergeben, der uns zu einem Leben der Kindschaft in der Hingabe an Christus beruft. Deshalb muss die wichtigste Eigenschaft des kirchlichen Vaters seine persönliche und vollständige Hingabe an Christus sein. Nur wer tatsächlich eine echte Vertrautheit mit dem Herrn lebt, kann die pastorale Vaterschaft frei, ergeben und fruchtbar verkörpern.

In seiner Rede über das Hirtenamt macht der heilige Augustinus folgende überraschende Überlegung: „Als Christus seine Herde dem Petrus, also einem andern, anvertraute, wollte er, dass Petrus eins sei mit ihm; er wollte selber das Haupt sein, während Petrus den Leib darstellte, d.h. die Kirche, und dass sie somit wie Braut und Bräutigam ein Fleisch seien“ (46,30). Dann bezieht Augustinus sich auf das Gespräch zwischen Jesus und Petrus im letzten Kapitel des Johannesevangeliums: „Petrus, liebst du mich? – Ich liebe dich“ (vgl. Joh 21,15-17). Und Augustinus zieht folgenden Schluss: „Er stärkt die Liebe, um die Einheit zu festigen. Er allein ist also der Hirte in den Hirten, und sie sind nur Hirten in ihm.“

Die kirchliche Vaterschaft gibt das Leben Christi weiter. Das ist nur möglich in der lebendigen, liebenden Hingabe an Christus. Das erklärt, warum gerade das Hohelied, die Betrachtung des Hohenliedes, die Nahrung der grossen geistlichen Väter und Hirten des monastischen Lebens war. Sie wollten ihre Aufgabe nicht wie Beamte wahrnehmen, die wissen, was zu sagen und zu tun ist, sondern im totalen Einssein mit Christus, indem sie mit ihm „wie Braut und Bräutigam ein Fleisch“ waren, damit Christus sie zu Spendern seines Lebens, seiner Liebe machte.

Väter, die Väter hervorbringen

Der heilige Paulus schreibt den Korinthern: „Hättet ihr nämlich auch ungezählte Erzieher in Christus, so doch nicht viele Väter. Denn in Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer Vater geworden. Darum ermahne ich euch: Haltet euch an mein Vorbild! Eben deswegen schicke ich Timotheus zu euch, meinen geliebten und treuen Sohn im Herrn. Er wird euch erinnern an meine Weisungen, wie ich sie als Diener Christi Jesu überall in allen Gemeinden gebe“ (1 Kor 4,15-17).

Paulus stellt nicht sich selbst als Vorbild hin, er will nicht, dass man ihn, seine Person nachahme, sondern sein „in-Christus-Jesus-Sein“, seine Nachfolge Christi, diese Quelle kirchlicher Fruchtbarkeit in Christus und durch ihn, eine Fruchtbarkeit, die Paulus weitergibt, die er auf Timotheus übertragen hat, den er nach Korinth schickt als Vater, gerade weil er sein Sohn ist.

Paulus war der geistliche Vater des Timotheus, des Titus und vieler anderer Männer und Frauen in den verschiedenen Gemeinden, die er gegründet und geführt hat. Wer aber war der geistliche Vater des Paulus? Eigentlich lässt sich nur einer als solcher erkennen. Man könnte ihn jedoch leicht übersehen wegen seines bescheidenen Charakters. Es ist Ananias von Damaskus, derjenige, den Jesus drei Tage nach dem „Sturz“ des Saulus auf dem Weg nach Damaskus persönlich

berufen hat, wenigstens die allerersten Schritte des Saulus zu begleiten (vgl. Apg 9,1-22). In der Schilderung der Apostelgeschichte ist Ananias ein schüchterner und etwas naiver Mann, der an Don Abbondio in Manzoni's Werk *Die Brautleute* erinnert. Sofort aber springt seine wesentliche Qualität in die Augen: Er pflegt einen unkomplizierten, sehr vertraulichen Umgang mit Christus. Er unterhält sich und diskutiert mit ihm völlig frei und ganz natürlich, wie das alte Freunde tun. Und Jesus weiss, dass er auf Ananias zählen kann. Wenn Ananias begriffen hat, dass etwas von Gott kommt, führt er den Auftrag des Herrn entschlossen und mit Enthusiasmus aus.

Es ist aber vor allem Paulus selbst, der mit der Hochachtung eines Sohnes von Ananias spricht. Mehr als zwanzig Jahre später erzählt er seine Bekehrung den Juden von Jerusalem. Er schildert bis ins Detail seine erste Begegnung mit Ananias und überliefert uns dessen Worte. Er konzentriert in dieser Erzählung die wesentlichen Elemente einer reifen und fruchtbaren kirchlichen Vaterschaft. Für mich ist offensichtlich, dass in der Art, wie Paulus den Ananias beschreibt, die Reife seiner eigenen passiven und aktiven Erfahrung der geistlichen Vaterschaft durchschimmert. Mit den Jahren vertieft sich in uns das Bewusstsein dessen, was in den Personen, die uns zum Leben und zum Glauben geführt haben, für unseren Reifeprozess so wichtig und fruchtbar gewesen ist. Oft „ergänzen“ wir im Nachhinein das, was sich wirklich ereignet hat, mit dem, was es in unserer Entwicklung bewirkt und mit der Gnade hat wachsen lassen. Die christliche Hagiographie ist nie eine photographische oder phonographische Aufzeichnung eines Lebens. Sie ist mit einer Familiengeschichte vergleichbar, in der die Vitalität der Kinder den Handlungen und Worten der Väter lebendige Gestalt und Kraft verleiht.

Der heilige Paulus beschreibt also seine erste Begegnung mit Ananias wie folgt: „Ein gewisser Ananias, ein frommer und gesetzestreuer Mann, der bei allen Juden dort in gutem Ruf stand, kam zu mir, trat vor mich und sagte: Saul, mein Bruder, du sollst wieder sehen! Und im gleichen Augenblick konnte ich ihn sehen. Er sagte: Der Gott unserer Väter hat dich dazu erwählt, seinen Willen zu erkennen, den Gerechten zu sehen und die Stimme seines Mundes zu hören; denn du sollst vor allen Menschen sein Zeuge werden für das, was du gesehen und gehört hast. Was zögerst du noch? Steh auf, lass dich taufen und deine Sünden abwaschen und rufe seinen Namen an!“ (Apg 22,12-16)

Diese knappe Schilderung ist eine Synthese der Natur und des Sinnes der kirchlichen Vaterschaft. Schauen wir uns deren Elemente an:

Den ersten Wesenzug der kirchlichen Vaterschaft, den der heilige Paulus in der Begegnung mit Ananias hervorhebt, ist dessen herzliche Nähe: „[Ananias] trat vor mich und sagte: Saul, mein Bruder!“ (Apg 22,13). Der Vater ist nahe, er nennt beim Namen, er ist Bruder. Keine Spur von Paternalismus, von Maternalismus, die bloss die possessive Subjektivität der Salome wiederholen würden. Die kirchliche

Vaterschaft bezieht sich auf Christus. Christus ruft sie hervor. Christus schickt Ananias und vertraut ihm Saulus an. Ananias macht sich nicht zum Vater des Saulus aus Sympathie oder weil er Selbstbestätigung braucht. Er gehorcht dem Entschluss des Herrn, er folgt nicht der eigenen Neigung, sondern der Berufung. Ananias weiss, dass Christus uns alle zu Brüdern gemacht hat, d.h. zu Söhnen des einzigen Vaters.

Diese Nähe, die herzlich, aber nicht aufdringlich ist, bewirkt sofort ein Wunder: sie macht „sehend“. „Saul, mein Bruder, du sollst wieder sehen!“ Saulus war wirklich blind. Seine Blindheit war aber auch ein Symbol dafür, dass der Mensch einen ganz neuen Blick für das Leben im Lichte Christi gewinnen muss. Vor seiner Bekehrung betrachtete Saulus alles in seinem eigenen Licht, im Licht seines eigenen Urteils, seiner starren und unbestreitbaren Überzeugungen, seines gewalttätigen Instinkts, und deshalb sah er alles negativ. Jesus hat ihm die Augen geöffnet, indem er ihn mit dem Licht einer strahlenden Begegnung blendete. Es ist ein Licht, das Saulus nicht ertragen kann. Er wird blind und stürzt in eine Dunkelheit, in der er allein ist und sich von Gott und den Menschen verlassen fühlt. Die Nähe eines Vaters und Bruders lässt ihn wieder sehend werden.

Und was sieht er? Den Vater und Bruder: „Und im gleichen Augenblick konnte ich *ihn* sehen“. Er sieht den, den der Herr ihm als Vater und Bruder schenkt, damit er ihn einführe in die Familie der Kirche, damit er ihn begleite auf dem Weg der Bekehrung, des Glaubens, damit er die ersten Schritte begleite auf dem Weg zu einer neuen Identität und Berufung, Identität und Berufung seines ganzen weiteren Lebens.

Man kann sich fragen, ob jemand, der von Christus angerührt wurde, der sich von einer besonderen Berufung angezogen fühlt, ob diese Menschen immer diese Nähe finden, die sie mit Herzlichkeit und Festigkeit begleitet auf dem Weg des neuen Lichtes, das die Gnade sie entdecken liess. Wenn Ananias nicht zu Saulus gegangen wäre, wäre dieser blind und verschlossen geblieben, verletzt durch eine Erfahrung Christi, welche ohne die Kirche, ohne kirchliche Begleitung nicht Nachfolge, nicht Weg, nicht neues Leben, ein Leben als Berufung werden kann.

Paulus erkennt in Ananias den Vater und Bruder, den der Herr ihm als Begleiter sendet. Er vernimmt von Ananias, der mit dem von Christus geschenkten Charisma der kirchlichen Vaterschaft ausgestattet ist, die knappe Beschreibung des Planes, an dem sie gemeinsam werden arbeiten müssen, damit die Begegnung mit Christus für Paulus zu einem Weg des Lebens wird.

Zuerst hilft Ananias Saulus zu verstehen, was ihm geschehen ist: „Der Gott unserer Väter hat dich dazu erwählt, seinen Willen zu erkennen, den Gerechten zu sehen und die Stimme seines Mundes zu hören“ (Apg 22,14).

Ananias verbindet die Erfahrung der Begegnung mit Christus mit der Tradition und der Geschichte des Saulus. Gott improvisiert nicht, der Beginn eines neuen Lebens fordert eine geduldige Vorbereitung. Alles, was wir erlebt haben, war

schon immer geführt und ausgerichtet auf diese Begegnung, und diese Begegnung mit Jesus gibt allem Erfüllung und Licht. Denn jeder Mensch ist im Voraus dazu „bestimmt“, Christus zu begegnen und in ihm die Erfüllung der Wahrheit zu finden. In Jesus erkennen wir, was Gott mit uns vorhat, seinen Willen, in den wir unseren Willen zu legen berufen sind, um auf ihn zuzugehen.

Der Wille Gottes offenbart sich gerade in einer Begegnung, die nicht Einbildung ist. Christus lässt sich tatsächlich sehen und spricht zu uns. Jesus ist der „Gerechte“, in ihm erfüllt sich alle Gerechtigkeit (vgl. Mt 3,15), d.h. die von der ganzen Heilsgeschichte vorbereitete Heiligkeit, die Erfüllung der Verheissung und des Glaubens des Abraham, des Gesetzes und der Propheten. In seiner Gegenwart und in seinem Wort gipfelt die ganze Offenbarung Gottes dem Menschen gegenüber, der Bund erreicht seine Vollkommenheit.

Der kirchliche Vater führt somit den Bruder, den Christus im anvertraut, vor allem dazu, in Jesus die Vollendung des Bundes Gottes mit der Menschheit zu betrachten und auf ihn zu hören.

Auf diesem Fundament der lebendigen Gemeinschaft mit dem Auferstandenen zeichnet sich die Berufung dessen ab, den der geistliche Vater begleitet. Es ist immer und wesentlich eine Berufung, die Zeugnis ablegt von der reellen Beziehung zu Jesus Christus: „... denn du sollst vor allen Menschen sein Zeuge werden für das, was du gesehen und gehört hast“ (Apg 22,15).

Die Ausstrahlung der Begegnung ist das Zeugnis für die Begegnung, in der Jesus persönlich gesehen und gehört wurde. Das ist es, was Paulus während seines ganzen Lebens als Christ und Apostel tun wird.

In diese entstehende Beziehung zu Christus, die Sinn und Auftrag des ganzen Lebens werden muss, fügt Ananias die Ermunterung und die Erziehung zum sakramentalen Leben und zum Gebet: „Was zögerst du noch? Steh auf, lass dich taufen und deine Sünden abwaschen und rufe seinen Namen an!“ (Apg 22,16)

Ein kirchlicher Vater weiss, dass er sich ganz auf das Wirken Christi in den Sakramenten stützen darf und muss, besonders auf das erste Sakrament der Taufe. Er weiss, dass die Sakramente immer das barmherzige Handeln des Auferstandenen sind, das uns von der Sünde reinwäscht. Er weiss, dass das Herz lernen muss, deren Wirkung dauerhaft und persönlich zu machen in der Anrufung des Namens Jesu. Der geistliche Vater macht nichts, er verweist nur auf das österliche Wirken Christi, der für uns gestorben und auferstanden ist. Er kann dem Sohn nur den drängenden Wunsch weitergeben, sich der Barmherzigkeit Christi hinzugeben: „Was zögerst du noch? Steh auf!“ Es ist nicht nur die Erfahrung der eigenen Erbärmlichkeit, die dieses Drängen nährt, die in uns nach Heil dürstet, sondern auch und immer mehr die Liebe, die leidenschaftliche Liebe zu Christus. Sie ist Antwort auf die Liebe Christi, auf seine leidenschaftliche Sehnsucht nach Erlösung für alle Menschen.

Wenn wir bedenken, was Paulus Jahre später den Galatern schreibt, dann wird uns bewusst, dass der Funke, auf den Ananias geblasen hat, ein loderndes Feuer geworden ist: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,19-20).

Die kirchliche Vaterschaft, die freie und gehorsame Vaterschaft des demütigen und einfachen Ananias ist fruchtbar geworden: Sie hat im Sohn einen Vater hervorgebracht.

Vater in der Gemeinsamkeit der Kirche

Auf die Sakramente und die Anrufung des Namens Jesu verweisen ist gleichbedeutend wie auf die Kirche verweisen, auf die christliche Gemeinschaft. Ananias hatte Jesus gerade darauf aufmerksam gemacht, dass Saulus nach Damaskus gekommen ist, um „alle zu verhaften, die deinen Namen anrufen“ (Apg 9,14). Ananias hat Autorität in der Gemeinschaft von Damaskus, in die sich Saulus unmittelbar nach seiner Begegnung mit ihm einfügen wird für die Dauer seines Aufenthaltes in dieser Stadt (vgl. Apg 9,19-25). Der kirchliche Vater begleitet nie allein: Er begleitet den Sohn auf dem Weg zu und in der Gemeinsamkeit der Kirche, in die jeder Christ durch eine konkrete Gemeinschaft persönlich sich und sein ganzes Leben eingliedert.

Paulus wird seinerseits nie eine andere Methode anbieten für das Wachstum in Christus als die der kirchlichen Gemeinsamkeit, der gegenüber der geistliche Vater früher oder später ruhig „verschwinden“ kann.